

Agenda

Aldo Moro und Europa

Von Regula Stämpfli



Der italienischen Justiz gelingen in letzter Zeit historische Akte der Aufklärung. So gilt es mittlerweile als gesichert, dass der christdemokratische Politiker Aldo Moro mit der Folter-Beihilfe der CIA, des italienischen Geheimdienstes und wahrscheinlich mit der Anordnung oder zumindest der

Billigung der amerikanischen Regierung 1978 brutal hingerichtet wurde. Weshalb? Nur um den «Historischen Kompromiss» zwischen Christdemokraten und Kommunisten in Europa zu verhindern. Ein Kompromiss, der 2015 auch ähnlich zur Diskussion stand und von der schwäbischen Hausfrau (Zitat des deutschen Finanzministers Schäuble über seine Politik) mit der in der Diktatur gross gewordenen Bundeskanzlerin weniger brutal (obwohl mir hier viele Griechen unter der Armutsgrenze widersprechen würden), aber ebenso wirkungsvoll, erteilt wurde.

In der Auseinandersetzung mit den Akten zu Aldo Moro, inklusive einer fünfteiligen Serie der ARD aus dem Jahre 2001, wurde mir plötzlich und schmerzhaft bewusst: Der Kalte Krieg ist längst nicht vorbei. Er tobt heiss und brandgefährlich an allen Ecken und Enden der Welt. Dabei geht es nicht um die Auseinandersetzung zwischen Supermächten, sondern um einen Finanzkrieg gegen uns Menschen. Schauen Sie sich um: In China werden Demonstranten, die den kapitalistischen Kurs ihrer kommunistischen Regierung anprangern, brutal niedergeschlagen und eingekerkert. Jede bankenkritische Demonstration in Europa endet mittlerweile mit Aktionen eines undurchsichtigen (wer ist hier eigentlich alles dabei?) «Schwarzen Blocks», der von den Fernsehmachern stellvertretend für die Demo als brennende Zerstörungswut aller «verkauft» wird. So redet man nie von den kritischen Anliegen der Demonstranten, sondern nur von den Krawallen.

Der momentane Geldwahn hat kaum Grenzen und nur dank Facebook, Twitter, Google und Co. und auch an dieser Stelle hier ist es möglich, ab und an grössere Zusammenhänge zu thematisieren. Die Griechenlandkrise hat gezeigt, dass man ohne soziale Medien vom ehemaligen griechischen Finanzminister Varoufakis, ausser dass er eine schnelle Maschine besitzt und eine schöne Blondine zur Frau hat, nix erfahren hätte. Nix darüber, dass die schwäbische Hausfrau mit ihm gar nie über Lösungen, sondern nur über Privatisierungen reden wollte. Nix darüber, dass die Buben à la Dijsselbloem der schwäbischen Hausfrau im Rollstuhl ebenso hörig sind wie den amerikanischen Geheimdiensten, die nach wie vor alles ungestraft abhören. Der Nobelpreisträger Paul Krugman hat in der Griechenlandkrise nicht von ungefähr von «this is a coup», «das ist ein Putsch» gesprochen.

Tja. Die Zeiten ändern sich, weniger aber die Medien. Waren die Entführung Aldo Moros oder die Verbrechen der RAF wochen-, ja jahrelang auf der Presseagenda, werden die unglaublich präzisen und schockierenden Enthüllungen der Justiz auf ein paar mickrigen Zeilen abgehandelt. So als ob die Wahrheit weniger Publikationswert hätte als die Verbrechen. Wer die Justiz so jedoch nicht ehrt, ist der Meinungsfreiheit nicht wert. Nicht erst seit Wikileaks und Edward Snowden wissen wir, dass die grössten Verbrechen meist nicht von jenen begangen werden, die von der Presse zuerst als Mörder vorgeführt werden. Deshalb: ein Lob auf die italienische Justiz. Denn würde die europäische Justiz gegenwärtig auch nur zehn Prozent der Enthüllungen bieten, wie dies momentan in Italien passiert, sähe Europa sofort demokratisch aus.

Armut made in Africa

Obama und die Flüchtlinge

Von Pierre Heumann

Von einem bestimmten Alter an sei jeder Mensch für sein Gesicht verantwortlich, heisst es bei Albert Camus. Dasselbe trifft auch auf Staaten zu. Jahrzehnte nach ihrer Unabhängigkeit sind deshalb afrikanische Länder für ihr Ansehen selber verantwortlich. Die Armut in Afrika mit der Vergangenheit zu erklären und etwa die Versklavung oder den Kolonialismus als Grund für die Misere von Nationen zu bemühen, die mehr als ein halbes Jahrhundert alt sind, ist abwegig. Und ungerecht: Denn es erniedrigt Staaten, die für ihr Schicksal verantwortlich sind, zu unmündigen Akteuren.

US-Präsident Barack Obama hat den Afrikanern bei seinem Besuch in Kenia Mut gemacht. Es sei an der Zeit, Afrika als Hort von Innovationen zu sehen, mit jungen Menschen, die den Kontinent verwandeln würden. Afrika sei in Bewegung, sagte Obama optimistisch und erhielt viel Applaus.

Eine Reise durch den Süden Madagaskars zeigt indessen, wie unrealistisch die Hoffnung auf einen afrikanischen Aufschwung mittelfristig ist. Madagaskar ist in vieler Beziehung typisch für die Probleme afrikanischer Länder.

Seit das Land von Frankreich in die Unabhängigkeit entlassen wurde, sind 55 Jahre vergangen. In dieser Zeit erhielt die madagassische Regierung viel Hilfe aus dem Ausland. Und doch: Das Land ist blockiert, kommt nicht voran. Selbst die grundlegendsten Infrastruktureinrichtungen fehlen oder sind am Verrotten. Die totale Vernachlässigung ist bei den Strassen besonders augenfällig. Selbst auf der Verbindung zwischen der Hauptstadt Antananarivo und dem Hafen Tulear kommt man höchstens mit einer Geschwindigkeit von 50 Stundenkilometern voran, weil die Fahrt auf der 980 Kilometer langen Strecke immer wieder durch Schlaglöcher behindert wird. Sie machen die zentrale Verkehrsader für Lastwagen und grosse Touristenbusse unpassierbar.

Dass Strassen zu den dringlichsten Projekten gehören, die ein junges Land in Angriff nehmen muss: Diese banale Erkenntnis haben die Politiker in der Hauptstadt Antananarivo nicht beherzigt.

Wobei das Strassennetz nur eines von vielen Beispielen für die Vernachlässigung der Entwicklungsbedürfnisse des Landes durch die Regierung ist.

Wenn der Staat aber seine grundlegenden Aufgaben nicht erfüllt, behindert das auch die private Initiative. Die Regierung, das sei eine Bande von «copains», sagt mir ein zornig madagassischer Hotelier, der unweit eines grossen Nationalparks eine Lodge betreibt. Die Politiker würden ihre Macht benutzen, um sich masslos zu bereichern. Das Konzept «Allgemeininteresse» existiere in Afrika nicht. In der Hauptstadt macht er eine «politische Pollution» und eine gefräßige Bürokratie aus, die Privatinitiativen im Keim ersticken würden. Mit Geld allein lasse sich das angeschlagene Vertrauen der Bürger zu ihrer Regierung nicht herstellen.

Jahrzehnte nach ihrer Unabhängigkeit sind afrikanische Länder für ihr Ansehen selber verantwortlich.

Das gegenseitige Misstrauen und das Staatsversagen, die missliche Lage der Infrastruktur, sie bleiben nicht ohne Folgen: Der Tourismus, an dem sich das Land bereichern könnte, bietet weniger Jobs und bringt deutlich weniger Devisen, als es das natürliche Potenzial dieser schönen Insel erlauben würde. Dadurch wird die Armut, made in Madagascar, perpetuiert.

Der Besuch von US-Präsident Barack Obama hat Millionen von Afrikanern Hoffnung gemacht. Weil er es in einer Generation vom Sohn eines kenianischen Bürgers zum Präsidenten der USA geschafft hat, sagen sie sich: «Yes, we can.» Doch sie übersehen dabei ein wichtiges Detail: Obamas Aufstieg erfolgte nicht in Afrika, sondern im Westen. Wer das begreift, zieht daraus die Konsequenzen und sucht in Europa ein besseres Leben. Weil sich ihre Regierungen zu Hause keinen Deut um ihr Schicksal kümmern.

Hick-up

Der Mann, der Element 83 überleben wird

Von Martin Hicklin

«Beschreiben und schreiben sind schon immer der beste Weg gewesen, mit schwierigen und beängstigenden Situationen fertigzuwerden», schrieb Oliver Sacks 2012 in einem Beitrag für den *New Yorker*, in dem er über «Selbstversuche in Chemie» und deren nicht immer angenehme Wirkungen berichtete. Hatte er als Zehnjähriger bei «Onkel Wolfram», wie in einem gleich betitelten Buch beschrieben, noch chemische Versuche der ersten Art angestellt, diente ihm für die «Selbstversuche» der zweiten Art nun der eigene Körper samt Gehirn als Tiegel und Reagenzglas. Sacks beschreibt beängstigende Halluzinationen, die er als Folge seiner Selbstversuche erlebt hatte.

Seine Autobiografie «On The Move» und damit ein Buch mehr von Sacks erschien vier Wochen später. Immer mit dem Potenzial, die Bestsellerliste der Sachbücher anzuführen. Schliesslich versteht es der in London geborene und in den USA berühmt gewordene Neurologe, sehr eingängig vom menschlichen Gehirn und all dem zu erzählen, was geschehen kann, wenn es nicht so funktioniert wie bei der Menge der sogenannten Normalen. Zum Beispiel schildert Sacks in «Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte» eindrücklich einen Patienten, der an

Gesichtsblindheit litt und nicht einmal das Gesicht seiner Frau von allen anderen unterscheiden konnte. Seither denken manche zuerst an Sacks, wenn sie Frauen mit ausladenden Hüten sehen. Denn die Frau des Patienten habe einfach übergrosse Hüte getragen, damit ihr Mann sie finden konnte. Prosopagnosie, so lernten wir, heisst dieser Mangel und inzwischen wissen wir, dass auch Oliver Sacks an einer mildereren Form davon leidet. Das und anderes hat der früher als unerreichbar und scheu geltende Mann preisgegeben. Ob es nun um den Umgang mit einem fremd gewordenen Bein als Phantomglied, um Halluzinationen oder das Hören von Musik in Farben geht, Sacks kann oft aus eigener Erfahrung als anscheinend geduldiger, um Objektivität berühmter Beobachter von den faszinierenden Erscheinungen berichten, die ein Gehirn auch bieten kann – im Guten wie im Belastenden. Das kann Angst machen. Sacks bekämpft sie mit Schreiben.

Schreibend geht er nun auch mit dem Letzten um, das einem Menschen Angst machen kann. Im Februar hatte er in der *New York Times* offengelegt, er habe bereits vor neun Jahren ein Auge verloren, weil man dort ein Melanom habe bestrahlen müssen. Nun habe man Metastasen in der Leber gefunden. Er lebe, bis 81 noch jeden Tag am Schwimmen, vielleicht nur noch Monate.

Randnotiz

Der verordnete Sommerhit

Von Stefan Strittmatter

Die Sommerhitze misst man mit dem Thermometer – der Sommerhit dagegen ist nicht ganz so einfach erueierbar. Geht man nach den Verkaufszahlen? Den Chartplatzierungen? Oder eher nach den persönlichen Erinnerungen, die ein jeder mit seinem ganz persönlichen Sommer verknüpft?

Zuweilen fallen die Kriterien natürlich zusammen – bei mir etwa 1985 mit «Live Is Life» von Opus. Ich war neun Jahre jung und brauchte den Spass (Das Lied «Ich will Spass» hörte ich drei Jahre davor zur Freude meiner Eltern auf der sommerlichen Fahrt nach Spanien auf und ab). «Live Is Life» gefiel aber nicht nur mir, sondern landete – notabene in der Live-Version – europaweit auf den Spitzenplätzen, sogar in England und den USA reichte es zur Goldenen Schallplatte.

Apropos Platten: Eine solche hat – 30 Jahre nach Opus – auch der «Hippie-Bus» von Dodo nicht; doch ist das lüpfige Lied des Zürcher Reggae-Sängers nicht ansatzweise so ein Gipfelstürmer wie der Sommerhit von damals. Der *Blick* liess es sich dennoch nicht nehmen, das Stück um die rollende Behausung zum Sommerhit 2015 zu erklären: «Dodo liefert den Ohrwurm des Sommers 2015» titelte die Boulevardzeitung vergangene Woche und unterliess es geflissentlich, diese steile These mit Fakten zu untermauern. Dafür hatte der *Blick* bereits zum Release des Songs verkündet: «Schon im Februar – Dodo bringt uns den Sommer-Hit». Damals hatte noch kaum jemand das Lied gehört. Ein verordneter Sommerhit also?

Zugegeben, das Stück des ehemaligen Casting-Show-Teilnehmers («Expedition Robinson» auf TV3, einem Sender, der vor vielen Sommern das Zeitliche segnete) geht ganz ordentlich ins Ohr. Aber das ändert nichts daran, dass der Song seit nunmehr 22 Wochen nur im Mittelfeld der Schweizer Singlecharts umherkurvt. In die Top Ten hat er es bislang nicht geschafft.

Langsam wird es also höchste Zeit, dass Dodo bei seinem wackligen Gefährt einen höheren Gang einlegt und den Song doch noch in den Top Ten parken kann, wo ein Sommerhit eben hingehört. Sonst ist für den «Hippie-Bus» dieser Zug dann langsam abgefahren.

Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)Verwaltungsratspräsident und Delegierter:
Rolf BollmannVerleger und Chefredaktor: Markus Somm (mso)
Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnert (mib), Textchef – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laissee (vj), stv. Leitung – Michael Hug (Autor, hu) – Hansjörg Müller (hjm) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (fi), Leitung – Daniel Balmer (dab), Beni Gafner (bg)

Basel-Stadt: Nina Jecker (ni), Leitung – Dominik Heitz (he), stv. Leitung – Aaron Agnolozza (aag) – Nadine Brügger (nab) – Denise Dollinger (dd) – Mischa Hauswirth (hws) – Jonas Hoskyn (hys) – Franziska Laur (fl) – Martin Regenass (mar)

Baselland: Christian Keller (ck), Daniel Wahl (wah), Leitung – Boris Gyga (bgy) – Joël Hoffmann (Jho) – Alexander Müller (amu) – Alessandra Paone (ale) – Dina Sambar (dis)

Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu), Liestal

Wirtschaft: Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Gnesser (pg), stv. Leitung – Rahel Koerfgen (rak) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (og) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Sigfried Schibli (bbl), stv. Leitung – Christoph Heim (hm), Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Berger (bor), London – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flu), Warschau – Willi Germond (wig), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (fl), Peking – Benedict Neff (ben), Berlin – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile: Graziella Kuhn (gku)

Kolumnisten: Claude Cueni – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Walter Hollstein – Helmut Hubacher – Markus Melzi – Manfred Messmer – Linus Reichlin – Hansjörg Schneider – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung, Gesundheit heute:

Denise Dollinger (dd)

Essen & Trinken: Roland Harisberger (rh)

Mobil: Benno Brunner (bb)

Reisen: Sarah Ganzmann (sag)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion: Benno Brunner (bb)

Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbj) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann (sag) – Christian Horisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Eva Neugebauer (ene) – Stephan Reuter (sr) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffel (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gyga, Leitung – Jeannette Bölle

Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzolini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal: Basler Zeitung, Rebgrasse 17, 4410 Liestal, Redaktions Tel. 061 927 13 33, Fax 061 921 28 48

Büro Laufen/Schwarzbubenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel, Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Leiterin Verlag: Sabine Galindo

Leiter Werbemarkt: Beat Leuenberger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2.5% MWST): 6 Monate Fr. 255.–, 12 Monate Fr. 485.– (Ausland auf Anfrage)

BaZ am Aeschenschplatz: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Schalter für Inserate und Tickets: Montag–Freitag von 8.00 Uhr–17.30 Uhr

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Reservations/Technische Koordination: Reto Kyburz

Geschützte Marken: Nordwestschweizer ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfest

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)

Ein Mitglied des metropool

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergstrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Distria AG, Neue Fricktaler Zeitung AG